Das Kopfwehloch in der Kapelle St. Georg Berschis (SG)

Projektarbeit zum Zertifikatsstudiengang in Ethnobotanik und Ethnomedizin 2008 der Universität Zürich

Fachkorrektorin: Dr. Caroline Weckerle, Institut für Systematische Botanik, Universität Zürich, Zollikerstrasse 107, 8008 Zürich

Doris Sonderegger-Marthy

Chur/Walenstadt, November 2008

Inhaltsverzeichnis

Vorwort 2

Einleitung 2

Das Kopfwehloch 2

Der St. Georgenberg 3

Ziel der Arbeit 5

Methoden 5

Resultate 7

Parallelen zu anderen Kopfwehlöchern 7

Bedeutung und Behandlung des Kopfwehs vor dem 20. Jahrhundert 10

Die Malereien in der Kapelle 11

Bittersüsser Nachtschatten (*Solanum dulcamara L.*) 12

Wie könnte das Kopfwehloch entstanden sein? 15

Schlussdiskussion 16

Lokaler Beitrag 17

Anregungen für eine Weiterführung des Themas 17

Literaturverzeichnis 19

Abbildungsnachweis 20

Vorwort

Während des Zertifikatsstudiengangs habe ich in einem Gespräch mit Hansjörg Keel von Walenstadt zum ersten Mal vom Kopfwehloch im Altar der St. Georgenkapelle gehört. Diese lokale Eigenheit, rätselhaft und wenig erforscht, hat mein Interesse sofort geweckt. Die bekannte, anziehende, in der Mitte des Seeztales auf einem Felsenrücken liegende und im Volksmund genannte St. Jöri-Kapelle, hat sie noch mehr Geheimnisse?
Eine Google-Recherche brachte sehr wenig Resultate, was für mich bedeutete, dass es ein unbearbeitetes Thema ist. Auch Bekannte, die ich befragte, zeigten immer wieder Erstaunen und spontanes Interesse. Dazu kam auch immer die Aufmunterung, mehr zu diesem Thema in Erfahrung zu bringen.
Für mich war ausserdem herausfordernd, dass ich mit der Bearbeitung dieses Themas möglicherweise einen lokalen Beitrag leisten kann, damit mündlich überliefertes Wissen in schriftlicher Form dauerhaft bewahrt wird.

Einleitung

Das Kopfwehloch

Der erste schriftliche Nachweis des Kopfwehlochs stammt aus dem 17. Jahrhundert. Im Kirchenarchiv Berschis ist der Visitationsbericht über den Besitz und das Einkommen der „Pfarrej Flumbs“ hinterlegt. Geschrieben wurde dieser von Casper Sain (auch Sayn), Generalvikar in Chur, am 7., 8. und 9. August 1631. Berschis gehörte zu dieser Zeit zum Bistum Chur, seit 1846 aber zum Bistum St. Gallen.[1] Den ältesten, schriftlichen Nachweis des Kopfwehlochs hat der Lokalhistoriker Paul Gubser, der in Walenstadt wohnt, diesem Visitationsbericht entnommen:[a]

Ein Corporal und Bursa roth. Hinden im Altar ist ein Loch, darin viel Leut ihre Kopf für dz Hauptwe halten.

Corporal: Tuch, das den Kelch bedeckt
Bursa: eine flache Tasche, in die das gefaltete Corporal gesteckt wird.

Im Visitationsbericht sind keine weiteren Vermerke zum Kopfwehloch aufgeführt (Abb. 1).
Eine neuere schriftliche Quelle findet sich im Buch Magische Ostschweiz von Elmar Good (2006). Dort wird das Kopfwehloch in der Kapelle zwar als bekannt beschrieben, nebst dem Hinweis, dass die Mauernische das Kopfweh unwiederbringlich vertreiben soll, werden aber keine weiteren Informationen gegeben.[2]

---

[a] Der 18-seitige Visitationsbericht wurde von Joh. Christian Bischoff, Pfarrer von Berschis 1868 als Kopie im Kirchenarchiv Berschis abgelegt. Paul Gubser hat diesen abgeschrieben, in die heutige deutsche Sprache übersetzt und zusammen mit weiteren Abschriften im Band 37 bei sich privat abgelegt.[3]

Abb. 1: Das Kopfwehloch im Altar der St. Georgenkapelle. Es befindet sich auf der Hinterseite des Altars und auffällig ist, dass die Nische tief unten liegt und dass zwar der Altar, nicht aber das Kopfwehloch, renoviert wurde.

Der St. Georgenberg

Der St. Georgenberg wird als 3000 Jahre alter Siedlungs-und Kultplatz im Kunstführer Schweiz und auf einer übersichtlich gestalteten Tafel am Fusse des Hügels beim Parkplatz beschrieben.[4] Nachfolgend möchte ich einige mir wichtig erscheinende historische Daten aufführen.
St. Georg ist die älteste Kapelle im Kanton St. Gallen und eine der frühesten Anlagen mit zwei Kirchenschiffen in der Schweiz. Es ist die einzige zweischiffige, gewölbte, romanische Kapelle mit einer Apsis nördlich der Alpen. Grabungsfunde auf dem St. Georgenberg belegen menschliche Aktivitäten aus der späteren Bronzezeit (11. und 9. Jh. v. Chr.).[4] Aufgrund des Fundes eines aus der Jungsteinzeit stammenden Steinbeils (4. -3. Jahrtausend v.Chr.) auf der höher gelegenen Berschner Alp, wird auch auf dem St. Georgenberg mit einer früheren Zeitschicht gerechnet. Des Weiteren verweisen Münzen, Mauerreste, zwei Zisternengruben und eine gehauene Felsentreppe auf die ehemalige Präsenz der Römer [5](Römische Kaiserzeit 20 n.Chr.-360 n. Chr.) [6]
Nach archäologischem Befund wurde die Kapelle vermutlich im 1. Jahrtausend n. Chr. gegründet. Allerdings wurden bis heute keine systematischen Grabungen im Innern der Kapelle durchgeführt. Der erhaltene Kernausbau, Kirchenschiff und Apsis stammen aus dem 11./12. Jh. Der Bau wurde erstmals1491 erwähnt.[7] Um 1580 schmückte man das Innere mit Malereien und in den Jahren 1631 und 1639 wird im Visitationsbericht des Generalvikars von Chur, Caspar Sayn, von einem verlassenen Haus neben der Kapelle berichtet. Wenig später überdachte man beide Gebäude mit dem heute noch bestehenden mächtigen Dach und durchbrach die alte Kapellmauer mit drei Bogen.[4]

Haben Beginen auf dem St. Georgenberg gelebt?

Zurzeit ist in der Kapelle eine Tafel aus der Zeit von Albert Gerschwiler, Pfarrer in Berschis von 1919 bis 1940, aufgestellt. Darauf sind die Namen der Beginen aufgeführt, die als christliche Laien dort im 14. – 16. Jahrhundert in ordensähnlicher Gemeinschaft gelebt haben sollen. Nach der Helvetia Sacra (1995) haben diese aber nicht auf dem Georgenberg, sondern in der Klos bei der Pfarrkirche St. Luzius in Walenstadt gewohnt.[9] Im Visitationsbericht von 1631 wird aber der Anbau an die St. Georgskapelle als ein Schwesternhaus bezeichnet. Als „ein alts Bruoderhaus“ wird dieses im Bericht von 1639 beschrieben. Nach dem ersten Bericht sollen vor Zeiten (14./15. Jahrhundert) Schwestern bei der Kapelle gewohnt haben.[1]
Diese beiden Quellen, der Visitationsbericht von 1631[3] und die Helvetia Sacra[9] stimmen in der Beginenfrage nicht überein. Ich habe versucht, diese Unsicherheit abzuklären und schriftliche Nachweise zu finden. Dazu habe ich auch die neue Beginenbewegung[8] in der Schweiz angeschrieben. Diese Anfrage brachte aber keine weiteren Ergebnisse.

Der Georgenberg als Kraftort

Zu Berühmtheit ist der Georgenberg mit der ersten Ausgabe des Buches von Blanche Merz im Jahr 1998 gekommen. Er wird darin als einer der Kraftorte in der Schweiz beschrieben. In der Kapelle wurden 18’500 Boviseinheiten [b] gemessen, was weit über dem neutralen Wert von 6000 liegt und somit auf einen energiespendenden Ort hindeutet. Ab 10’000 Boviseinheiten spricht man von einem subtilen, „ätherischen“ Bereich.[10]

---

[b] Die Bovis Einheit ist nach dem französische Physiker Bovis benannt, der sie 1935 erstmals besprochen hat. Die Bovis-Einheiten werden mittels eines Biometers gemessen. Die entsprechende Energie wird mit dem radiästhetischen (strahlenfühligen) Pendel auf der Bovis-Skala gemessen. Da der Mensch als empfindlichstes Messgerät eingesetzt wird, ist die Methode subjektiv und damit auch Kritiken ausgesetzt.

Ziel der Arbeit

In dieser Arbeit wurde versucht, folgenden Fragen nachzugehen:

> Wer und wie ist jemand darauf gekommen, ein solches Loch in den Altar einzubauen?
> Wurde es mit dem Altar oder nachträglich eingebaut?
> Wie wurde der Ort, hinten im Altar, die untere Kante auf Kniehöhe, gewählt?
> Wie häufig und von wem wurde es benutzt?
> Wo könnten weitere schriftliche Nachweise gefunden werden?
> Welche Heilmethoden für Kopfweh gab es in der Zeit vom 16./17. Jahrhundert?
> Hat der Ort des Loches eine Verbindung zum Rondellfenster in der Apsis und dem danebenstehenden Totenbild?
> Seit wann ist das Loch in diesem Zustand?
> Wurde es bei der Restauration im Jahre 2000 auf Gebrauchsspuren untersucht? Warum wurde es nicht restauriert?

Dadurch, dass so wenig über dieses Thema bekannt ist, konnte die Fragestellung nicht eingegrenzt werden. Das Ziel lag somit darin, möglichst viel rund um das Kopfwehloch zu erfahren.

Methoden

Die Informationen für diese Arbeit wurden durch Literatur-, Internetrecherche und Befragungen von Personen zusammengetragen. Nachfolgend sind die Quellen aufgelistet, die bei der Suche nach weiterführenden Informationen konsultiert wurden.

Im Kunst- und Kulturführer Kanton St. Gallen von Daniel Studer [7] und im Buch Kunstdenkmäler des Kantons St. Gallen von Erwin Rothenhäusler [1] konnten allgemeine Angaben zu der Georgskapelle und deren Umgebung entnommen werden. Es fehlte jedoch in beiden eine Erwähnung des Kopfwehloches.

Martin Peter Schindler, Kantonsarchäologe des Kantons St. Gallen, hat mir freundlicherweise die Restaurationsberichte von 1898-1901zugesandt. Leider konnte ich darin keinen weiteren Hinweis auf das Kopfwehloch finden. Für das Verständnis und die Zusammenhänge zum Georgenberg waren die Berichte aber aufschlussreich. Herr Schindler hat mich ausserdem angeregt, die mögliche Entstehung des Kopfwehloches im Zusammenhang mit Reliquien zu verstehen. [11]

Einige weiterführende Hinweise erhoffte ich mir in der Verfolgung der Spuren der Beginen. Wenn solche auf St. Georgenberg gelebt haben, gibt es vielleicht schriftliche Berichte über ihren Tagesablauf und Besuche des Ortes auch zur Kopfwehheilung. Weder die E-Mail-Anfrage an die neue Beginenbewegung (www.kath.ch/index.php?&na=11,3,0,0,d,18684) in der Schweiz noch die Suche in den Quellen [9] und [12] brachten Erfolg.

Im Atlas der Volkskunde von Paul Hugger suchte ich erfolglos nach volkstümlichen Bräuchen und lokalen Eigenheiten, um auf Mittel und Methoden zur Behandlung des Kopfwehs zu stossen.

Mit der Idee, im Ökumenischen Heiligenlexikon und den 14 Nothelfern[13] nach geköpften Märtyrern zu suchen, wollte ich auf weitere Kirchen und Kapellen stossen, in denen Kopfwehlöcher vorhanden sein könnten. In dieser und deren weiterführenden Quellen suchte ich ausserdem über die Reliquien weiterzukommen. Oft kommen Reliquien in Zusammenhang mit Heilungen in religiösen Stätten und Steinkulten vor (vergleiche Resultate: Saint-Dizier-L'Evêque, Ida-Kapelle (auch Idda, Itta) von Fischingen, St. Wendelin Kapelle, Sarmenstorf AG). Schriftliche Nachweise für Reliquien in der St. Georgskapelle, im Zusammenhang mit dem Kopfwehloch, konnte ich aber keine finden.

Als weitere Methode versuchte ich in einem Forum der katholischen Kirche (http://www.kath.ch/aktuell_kommentar.php?meid=100783) an weitere Kreise zu gelangen. Die einzige Antwort war eher enttäuschend, indem der unbekannte Schreiber finanzielle Gründe für das Kopfwehloch erwähnte. Das Forum hat nebenbei dazu verholfen, dass jetzt das Kopfwehloch als Treffer gegoogelt werden kann.

Die Anregungen der Mitstudentinnen Cornelia Meyer und Annemarie Bucher führten zu den bedeutendsten Ergebnissen. Durch Cornelia Meyer konnte ich Kontakt knüpfen zu Simone Widauer, einer Kunsthistorikerin, die sich sehr gut in der Pflanzensymbolik auskennt. Durch Annemarie Bucher kam ich auf das Buch Quellen, Kulte, Zauberberge [5] und den telefonischen Kontakt zu Kurt Derungs. Er hat im Bereich der klassischen Erzählforschung zum Thema historische Mythologie promoviert und das Wissensgebiet der Landschaftsmythologie begründet. Im folgenden Kapitel „Resultate“ sind die durch diesen Kontakt beeinflussten Folgerungen beschrieben.

Die Befragungen von älteren Leuten aus der Umgebung ergaben übereinstimmend, dass sie schon längere Zeit von der Existenz des Kopfwehlochs wussten. Die Überlieferung erfolgte mündlich, über die Hintergründe oder zeitliche Angaben wussten sie nichts. Auch über die Benutzung des Kopfwehlochs konnten nur ungenaue Angaben aufgenommen werden. Ferdinand Giger, geb. 1931, kennt es schon von Kind auf und erinnert sich, dass es schon immer in diesem jetzigen Zustand war und dass sie bei den Spielen oben auch schon mal den Kopf ins Loch hielten. Dies vor allem wenn sie von Kopf-, Hals- oder Zahnschmerzen geplagt waren.

Auffällig und übereinstimmend ist die positive Einstellung gegenüber dem Georgenberg. Für alle ist es ein schöner, ruhiger und besinnlicher Ort, der gerne besucht wird.

Resultate

Parallelen zu anderen Kopfwehlöchern

Durchs Seeztal führte die Handelsstrasse von Chur über Maienfeld, Mels, Walenstadt, nach Zürich. Besiedelung durch die Römer und die alte Handelstrasse zeigen, dass schon seit Jahrhunderten ein reger Verkehr und somit auch Austausch zwischen den Einheimischen und Fremden stattfand. Dadurch war die Möglichkeit gegeben, dass die Berschner von der Existenz anderer Kopfwehlöcher erfahren haben oder umgekehrt, dass von hier aus die Kunde verbreitet wurde.

Andere bekannte Kopfwehlöcher in der Schweiz und Frankreich (F) finden sich:

- in der Kapelle St. Jost, Ennetbürgen (NW)
- in der Kapelle St. Plazidus, Disentis (GR) (Abb. 2)
- und in Saint-Dizier-L'Evêque (F)

Abb. 2: Kapelle St. Plazidus, Disentis. Das Kopfwehloch ist in der seitlichen Mauer eingebaut und renoviert.

Kann eine Beziehung der drei Kopfwehnischen über die Kirchenpatrone hergestellt werden?

Placidus und Desiderus (St. Dizier) sind Märtyrer, die geköpft wurden und den Kopf in den Händen weitertrugen. Dadurch könnte ein Bezug zum Kopfweh bestehen. Wer von Kopfweh/Migräne befallen war, wendete sich an einen Ort, der einem Heiligen mit einem Bezug zum Kopf geweiht war. Bei St. Georg ist dieser Bezug unklar. Es gibt verschiedene Heilige mit dem Namen St. Georg. Eine Legende berichtet auch von einer Köpfung [14]. Auf dem Altarbild der St. Georgskapelle ist aber der drachentötende Georg dargestellt, wodurch ein Bezug zu diesem St. Georg hergestellt ist.
Der Kirchenpatron der nahe gelegenen Flumser Kirche St. Justus wurde auch enthauptet. Haben sich die Berschner für ihr Kopfwehloch von ihm inspirieren lassen? St. Jost, dem die Kapelle in Ennetbürgen geweiht ist, steht nicht in gesicherter Verbindung mit einer Enthauptung. Könnte es sich um eine Verwechslung mit St. Justus, dem Geköpften, handeln?
Bei Derungs ist die Erklärung von Georg eine andere. [5] Er sieht den Hügel als Drachenschlange. Genau beim Rücken wurde die Georgskapelle gebaut, am bedeutsamen Punkt, wo der Drachentöter seinen Kampf ansetzte. Somit könnte nachvollzogen werden, wieso die Kapelle dem St. Georg geweiht ist. Für Derungs ist der Georgenberg ein Ritualplatz der Ahnen, wie auch die überlieferten Sagen berichten. Was lag also näher, als das Heidentum zu bekämpfen, indem man den Ahnenberg mit einer Kapelle, die ganz bewusst dem streitbaren Missionsheiligen, dem hl. Georg, geweiht war, christianisierte. Als Umweihung wird der Kampf der Christen gegen die Heiden beschrieben, welcher Orte dämonisiert oder ins Christentum überführt. [4]
Mit der Drachenschlange und weiteren Betrachtungen der lokalen Sagen wird auch das Symboltier der weissen Frau entdeckt. Sie zeigt sich als schatzhütende Schlange im „Ughüür Brunnen“, der sich auf der Höhe des Parkplatze an nördlichen Seite des Georgenberges befindet. In der sich häutenden Schlage wird der Wiedergeburtsgedanke gesehen. Über diese Themen Tod/Erneuerung bzw. Krankheit/Heilung kann der Bezug zum Kopfwehloch hergestellt werden.[15]
Nach Derungs [16] gibt es viele traditionelle Bräuche mit Löchern aus Stein, Felsen und Bäumen, die genutzt wurden um bestehendes Unheil abzuwerfen, ein neues Schicksal und oder Heilung zu suchen. Als ein Rest mythologischer Anschauung wurden sie früher in eine mythologische Landschaft gesetzt.

Weitere Beispiele von Steinanwendungen:

Ida-Kapelle:
In der Ida (auch Idda, Itta) -Kapelle von Fischingen TG können Pilger ihre Füsse durch die Öffnung unter dem Altar zur Heilung hineinstecken.[16]

St. Wendelin Kapelle, Sarmenstorf AG:
Ein Fels mit darunterliegendem Sarkophag wurde in die Kapelle eingebaut. Der Ort wurde für Heilzwecke bei Kopfschmerzen besucht.[16]

Mauritius-Kapelle:
Am 22. September wird in Saint-Maurice der Gedenktag des hl. Mauritius gefeiert. An diesem Fest wird ein Stein in der Mauritius-Kapelle verehrt, auf dem Mauritius geköpft worden sein soll. Leidende Menschen sollen sich früher unter diesen Stein gestellt haben und Genesung speziell bei Kopfschmerzen erbeten haben.

Durchkriechöffnung:
In der Nähe Courgenay wurden durch das Loch des Megalithen Pierre-Percée kränkliche Kinder durchgereicht. [16]

Verena Schlucht bei Solothurn:
Bis heute haben viele Menschen, um Heilung bittend, ihre Hand in eine kleine Öffnung seitlich am Felsen gehalten.

Lochsteine als Summsteine:
In einer unterirdischen Tempelanlage auf Malta, im Hypogaion, befinden sich in Sandsteinwände gemeisselte Summlöcher. Wer den Kopf in die Aushöhlung des Steines steckt und in verschiedenen Stimmlagen summt, findet seinen Ton, der Resonanz auslöst und den ganzen Körper von Kopf bis Fuss in wohlig harmonische Vibration versetzt. Man vermutet, dass Summtöne in der Frühgeschichte der Menschheit zu Heilzwecken und als Orakel dienten. [17,18]

Beispiele für Rituale mit Bäumen:

Auf Sizililen wird ein dünner Baum in der Mitte gespalten und die Jugendlichen durchschreiten die Öffnung. Es ist ein Übergangsritual vom Kindesalter in die Welt der Erwachsenen.[19]
Ein vergleichbares Ritual lässt sich in der Schweiz in Trun (GR) finden. Dort stand vom 13. Jh.bis 1870 ein Ahorn. Er wurde verehrt, weil er drei Stämme und drei Öffnungen hatte, durch die man durchschlüpfen konnte. Dadurch wurde er sehr wahrscheinlich auch als Initiationsritual und bei Kinderwunsch benutzt.[19]

Bedeutung und Behandlung des Kopfwehs vor dem 20. Jahrhundert

Migräne wird erstmals 12oo v. Chr. auf dem Eber-Papyrus erwähnt (Abb. 3).

Abb. 3: Bei Migräne wurde dem Patienten ein junges Krokodil mit Getreide im Maul auf den Kopf gebunden. Dies sollte den von bösen Geistern geplagten Kopf befreien. Auf dem Leinen, mit dem das Krokodil festgebunden ist, sind die Namen von Göttern aufgezeichnet.[20]

Im Deutschen Krankheitsnamen-Buch [21] wird Migräne beschrieben mit: „…die böse Materie aufsteigt… dieser Dämonismus…schmertzen des haupts…“. Kopf- und Hauptweh kommen auch vor. Die Begriffe und Krankheiten werden nicht klar abgegrenzt.

Um das Kopfweh, die damals angenommenen Ursachen dazu und die Behandlungen besser zu verstehen, suchte ich in den Schriften von Hildegard von Bingen (1098-1179). Sie beschrieb das Kopfbrummen als eine Folge von Fehlsäften und empfahl dagegen Attichkraut (*Sambucus ebulus L.*). Gegen Kopfschmerzen kamen noch weitere Mittel wie Apfelknospenöl, Bärwurzbirnhonig (Bärwurz=*Meum athamanticum Jac.)*, Eichelhähersalbe, Eibischkraut, Lorbeerfrüchte, Feigenbuttersalbe und schliesslich Flussperlen und Rubinstein zur Anwendung.[22]

Nachfolgend eine Aufzählung von Kopfwehmitteln aus dem Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens: [23]
Niespulver, Auflage von kühlenden Blättern fleischiger Pflanzen, Kalte Umschläge, warme Fussbäder, Schröpfköpfe, Tierhirne (Geier-, Krähen- und Eulen), Dachsfell, Gemskugeln usw. Erwähnt werden auch Opferungen, Votivgaben und Berührung mit Häuptern von Heiligen.

Im Pharmazie-historischen Museum Basel:
Bibergeil wurde bei Kopfweh angewendet. Bibergeil, auch Castoreum, ist ein Sekret aus den Drüsensäcken des Bibers. Die medizinische Wirkung wird durch die

enthaltene Salicylsäure erzielt. [24]
Bei Hauptweh kamen zerstossene Spinnen zur Anwendung.

Die Malereien in der Kapelle

Aus persönlichem Interesse bin ich auf der Suche nach einer ethnobotanischen Verknüpfung auf die Pflanzenmalereien in der Kapelle gestossen.
Die Malereien in der Kapelle sind sehr ansprechend und interessant. Sie stammen von einem Hans Weiss, der sie um 1580 gemacht hat. Sein Monogramm findet sich im Totenbild, einem Halbskelett, das sich rechts vom runden Fenster in der Apsis befindet, schräg gegenüber vom Kopfwehloch (Abb. 4 und 5). Der Tod ist dargestellt als Mann mit zerfleischtem Schädel. Da könnte auch ein Bezug zum Kopfwehloch hergestellt werden. Der Kopf ist anders dargestellt als der restliche Körper, wodurch eine Loslösung bzw. Betonung des Kopfes erreicht wird.[25]

Abb 4: Das Halbsklelett mit den Initialen des Malers HW

Betracht al Zit das Wesen din
wer du bist oder bist gsin
und was so dir noch werden sol
so hüotist dich for Sünden wol

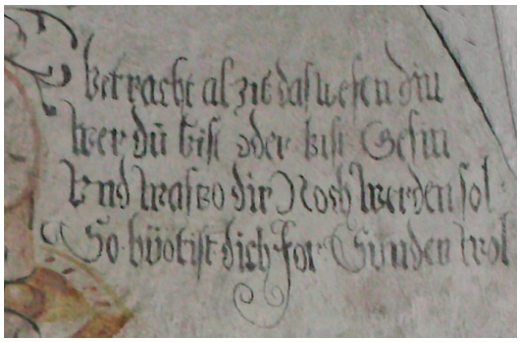

Abb. 5: Text oberhalb des Tötlis

Das runde Fenster

Das runde Fenster hebt sich durch seine Form von den andern in der Kapelle ab und es ist gegen Osten gerichtet. Es ist ein Hinweis auf die aufgehende Sonne und ihre verschiedenen Bedeutungen wie Auferstehung, Sphäre des Lebens, Osten als Zelebrationsrichtung.

Die Deckenmalereien

Die Deckenmalereien im Gewölbe des alten Teils der Kapelle werden als Dekoration mit Blumenstauden [1] oder grüne Ranken-Ornamente [26] beschrieben. Der Kunstführer der Schweiz bezeichnet sie als Roll- und Rankenwerk im Gewölbe.[7]
Über Simone Widauer, bin ich an Marilise Rieder gelangt. Frau Rieder hat sich intensiv auseinandergesetzt mit Literatur, Botanik, Pflanzensymbolik und Seefahrt. Sie gab den Anstoss für Basilea Botanica.[27] Für Frau Rieder sind Wand- und Deckenmalereien ein Relikt von Dämonen- und Krankheitsabwehr durch Anbringen verschiedener Pflanzen. Im Lauf der Zeit begann man sie an die Wand zu malen, wobei das dekorative Element immer mehr in den Vordergrund trat, ein Phänomen, das auch aus der Heraldik bekannt ist.

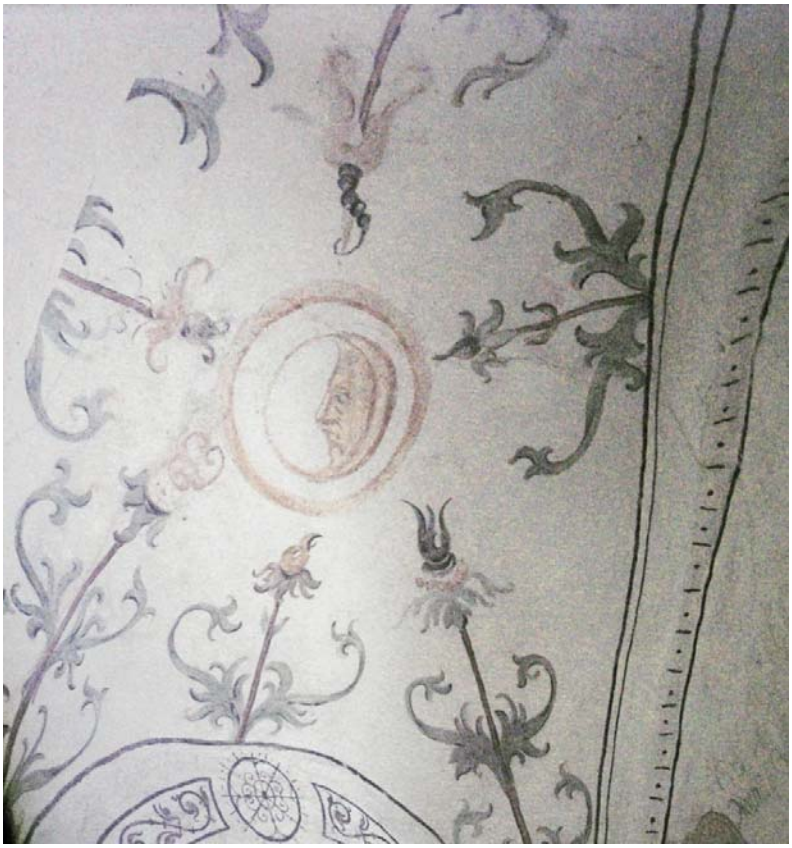

Abb. 6: Ausschnitt der Deckenmalerei in der Apsis der St. Georgskapelle mit dem Mond im Zentrum.

Bittersüsser Nachtschatten (*Solanum dulcamara L.*)

In den Deckenmalereien der Kapelle könnte der Bittersüsse Nachtschatten als Inspirationsquelle für die Form der Pflanzen gedient haben. Frau Rieder kann in der Abbildung Bittersüss erkennen, das der Natur sehr nahe kommt. Auch der Mond in der Mitte dieser Darstellungen könnte eine Beziehung zum Nachtschattengewächs haben (Abb.6).
Das Bittersüss wurde relativ häufig auf Tafelbildern und Bildteppichen dargestellt und gilt als mittelalterliche Symbolpflanze.

Ausgehend von der Eigenschaft, zuerst bitter dann süss zu schmecken, oder „Jelängerjelieber“, konnte das Bittersüss zum Symbol der Treue werden. Damit ist die Treue zu Christus und in der Ehe gemeint.
Dem Bittersüss werden auch unheilabwehrende Eigenschaften zugesprochen. Behling:[28] „Die Weiber pflegen diss Kraut den Kindern vor Zauberey in die Wiegen zu legen“. Daraus folgt der Brauch, das Bittersüss auf Simsen auszulegen bis hin zu den dauerhafteren Bittersüss-Malereien.
Durch die Eigenschaft einer ohne Ranken oder andern ausgebildeten Haftorganen kletternden Pflanze, fand das Bittersüss auch Verwendung als Brautkranz oder anderes Gewinde. Es wurde auch Rindern als Schutz vor Hinsch (Keuchen) umgehängt, weshalb es auch Hinschkraut genannt wurde.[28]
Die Verwendung als Brautkranz deutet Behling [28] als unheilabwehrend. Kandeler [29] sieht auch diese Verwendung als Symbol der Treue. Es kommt auch auf Malereien in Zusammenhang mit Spruchbändern vor, die auf die eheliche Treue hinweisen.
Es sind vor allem zwei Merkmale, an denen der Bittersüsse Nachtschatten erkannt werden kann. Zum einen enthalten die Blüten eine zentrale gelbe Säule, die aus den zusammengewachsenen Staubbeuteln gebildet wird und die von den mehr oder weniger zurückgeschlagenen, fünf violetten Blütenblättern umgeben wird. Auf den Abbildungen 7 und 8 sind allerdings auch 6 Blütenblätter gemalt. Im Weiteren besitzen die Laubblätter der Pflanze am Grunde der Spreite oft 1-2 ovale Teilblätter.

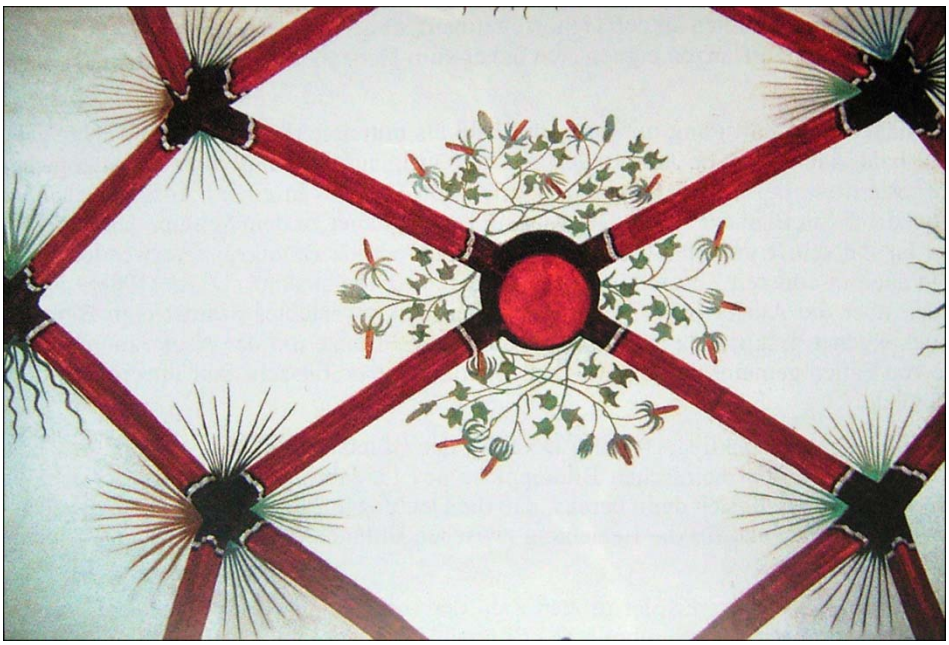

Abb. 7: Rippennetzgewölbe in der Thomaskirche, Leipzig, mit der Darstellung des Bittersüss, Ende des 15. Jahrhunderts. [29]

Abb. 8: Ausschnitt der Deckenmalerei in der Apsis der St. Georgskapelle mit der Sonne im Zentrum.

Abb. 9: Ein Ausschnitt der Deckenmalerei des Teiles mit der Sonne im Zentrum. Diese Pflanzendarstellung kommt meiner Meinung nach der Abbildung 7 nahe. Allerdings sind die Blätter gegenständig und auf der Abbildung 6 sind die Säulen in der Mitte der Blüte sehr phantasievoll ausgeschmückt.

Abb 10: Solanum dulcamara, Martin Cilenšek (1892) [30]

Deutlich erkennbar sind die Merkmale der aus Staubbeuteln gebildeten Säule, 5 mehr oder weniger zurückgebogene Blütenblätter und die buchtig abgesetzten 1-2 Teilblätter (Abb 9 und 10).
Der Bittersüsse Nachtschatten ist seit Theophrast (3. Jahrhundert v. Chr.) als Heilpflanze bekannt. Man wandte sie an bei Zahn-, Kopfweh, Gliederreissen, Hautkrankheiten und zur Herzstärkung.[22] Heute wird es in der Homöopathie als Dulcamara bei Erkrankungen angewendet, die durch Nässe und Kälte ausgelöst wurden. Dazu gehören Erkältungskrankheiten, Asthma, Blasenentzündung, Nesselfieber u.a.m. In der Humoralpathologie werden ihm erwärmende, trocknende und eröffnende Wirkungen zugeschrieben.

Wie könnte das Kopfwehloch entstanden sein?

Eine mögliche, mythologische Erklärungslinie

Der Georgenberg ist ein alter Kultberg. Die auf dem Hügel vorkommenden, künstlich bearbeiteten Abflussrinnen bei den natürlich entstandenen Schalen[15] und der Gebetsstein[3, 11] als ungeweihter Altar (die heutige Flumserkapelle) weisen darauf hin. Vom gelebten, überlieferten Steinkult auf dem alten St. Georgenberg wird beim Bau der Kapelle als Überbleibsel ein Loch in den Altar eingebaut. Die Sagen, die den Berg umrahmen, lassen ihn als Heilstätte erscheinen. Schon immer werden im Föhntal kopfwehgeplagte Menschen gelebt haben. Sie machten böse Geister und Dämonen für ihre Beschwerden verantwortlich. Auf dem St. Georgenberg konnten sie ihnen begegnen, sich damit beschäftigen, umrahmt vom Bittersüssen Nachtschatten, der sie an dieser Stelle und auch später vor Unheil beschützte.

Die pragmatische Erklärung

Bei der Betrachtung des Kopfwehlochs fällt auf, dass es nicht ansprechend aussieht, man hält den Kopf nicht gerne da rein. Bei mir ist die Frage aufgekommen: warum sieht ein zur Heilung angepriesenes Loch so aus? Wurde es in neuerer Zeit ausgebrochen, nachträglich eingebaut oder auch anders genutzt?
Da das im Visitationsbericht aufgeführte Kopfwehloch später nicht mehr aufgeführt wird, können sich die Spuren verlaufen haben. Es wurde vielleicht nicht mehr genutzt oder könnte umgenutzt worden sein. Im Renovationsvorschlag von August Hardegger [11] von ca. 1900 rät er, anstelle der zwei Altäre nur einen ausführen zu lassen. Da könnten doch schon mal Vorarbeiten geleistet worden sein und die Reliquien, die üblicherweise in Altäre eingebaut waren, mit ihrem Kästlein entfernt worden sein – zurück bleibt ein Loch im Altar. Das mündlich überlieferte und 1631 schriftlich nachgewiesene Loch könnte an einem anderen Platz in der Kapelle übertragen worden sein. Ist das damals erwähnte Loch vielleicht gar nicht identisch mit dem heutigen?
Möglich wäre auch, dass das Kopfwehloch als Sacrarium benutzt wurde. Dies ist die Bezeichnung für eine Senkgrube hinter dem Altar oder auf der Seite, welche dazu dient, das Wasser von gottesdienstlichen Waschungen , die Reste oder die Asche gebrauchter, geweihter Sachen aufzunehmen. [31] Eine solche Umnutzung als Sacrarium könnte auch weiterführend angesehen werden. Es wäre eine ergänzende Kombination, indem z.B. die geweihten, zu Boden gefallenen und entsorgten Hostien die Heilstätte noch bereichern.

Schlussdiskussion

Als Apothekerin bin ich das Thema aus heutiger Sicht und Ausbildung angegangen und versuchte vorerst überliefertes und hinterlegtes Wissen zu ergründen, um daraus logische Schlüsse ziehen zu können. Ich versuchte die Arbeit mit konkreten Fragen anzugehen wie: wer und wie ist jemand darauf gekommen, ein solches Loch in den Altar einzubauen? Wurde es mit dem Altar oder nachträglich eingebaut? Wie wurde der Ort, hinten im Altar, die untere Kante auf Kniehöhe, gewählt? Wie häufig und von wem wurde es benutzt? Wo könnten weitere schriftliche Nachweise gefunden werden? Auf diese Fragen habe ich keine Antworten gefunden.
Dafür haben sich mir neue Blickwinkel eröffnet und ich konnte mich in ein neues Erfahrungsgebiet begeben. So erscheint es mir wichtig, dass das Kopfwehloch in die damalige Zeit gesetzt wird und auch vor diesem Hintergrund verständlich gemacht werden sollte.
Der Georgenberg ist mit den gemessenen Boviseinheiten zum Kraftort erklärt worden und es ist nachvollziehbar, was frühere Menschen vielleicht stärker gespürt haben. Diese haben den Berg als Siedlungs- und Kultplatz gewählt und den kraftvollsten Ort in der Kapelle für das Kopfwehloch bestimmt. Dies ergibt aber noch keine schlüssige Erklärung für den Bau desselben.

Für mich das wichtigste Resultat ist die Entdeckung und eine vermehrte Anerkennung des „botanischen“ Teils der Deckenmalereien. Bisher wurden sie als unbestimmte Ranken- und Staudenwerke bezeichnet. Die gefundene, mögliche Identifizierung als bittersüsser Nachtschatten, ein Treuesymbol und unheilabwehrend, macht die Malerei bedeutungsvoller. Mit der Vorstellung, dass Migräne ein von bösen Geistern besetzter Kopf ist und dass mit dem Bittersüss Unheil abgewendet wurde, kann ausserdem ein Bezug zum Kopfwehloch hergestellt werden.
Das Thema Tod und Wiedergeburt kommt in der Umgebung mehrfach vor:

- Die gefundenen, geosteten Gräber mit Grabbeigaben lassen an eine Rückkehr ins Leben denken.
- Beim sagenumwobenden Georgenberg, wo die Drachenschlange vorkommt. Georg tötet den Drachen, die Schlange ist ein Symbol für die Wiedergeburt.
- Beim Blick vom Georgenberg in Richtung Norden ist die Landschaft Sennis als Schoss erkennbar, der Sitz der Schöpfergöttin. Dieser wurde als Eingang zum Leib der Erdmutter, der Geburts- und Todesort zugleich ist, verehrt.
- Bei den Malereien in der Apsis stehen Sonne und Mond, Symbole für Leben, Tod und Wiedergeburt, im Zentrum.
- Das Halbskelett kann als Darstellung von Leben und Tod angesehen werden. Über Tod und Wiedergeburt kann Krankheit und Heilung verstanden werden und das Kopfwehloch kommt an einen sinnvollen Platz.

Zusammenfassend komme ich zu einem Bild, wie möglicherweise die Umgebung des Kopfwehlochs als Einheit aufgefasst werden kann:

Der St. Georg tötet den Drachen, das Halbtötli begleitet den heilsuchenden Menschen mit Kopfweh in die Apsis zum Kopfwehloch. Durch das seitliche Rondellfenster fällt Licht von Osten ein, darüber sind die Malereien vom Bittersüss, die die Dämonen vertreiben und vor weiterem Unheil beschützen.

Lokaler Beitrag

Als lokalen Beitrag habe ich Ferdinand Giger auf seiner Führung von der Grotte, vorbei am Ughüür Brunnen zum Heilig Bungert und in St. Georgskapelle begleitet und davon eine Tonaufnahme gemacht. Diese habe ich als CD an Ferdinand Giger weitergegeben.

Anregungen für eine Weiterführung des Themas

Beginen:

Die Frage, ob Beginen wirklich auf dem Georgenberg gelebt haben, ist noch nicht abschliessend geklärt. Für mich wäre es spannend, die Frage nochmals aufzugreifen, vielleicht würde eine weitere Suche im Pfarreiarchiv Berschis Erfolg bringen. Über die Beginen, wenn sie wirklich dort gelebt haben, wären vielleicht auch weitere Hinweise über den Gebrauch des Kopfwehloches zu erfahren.

Mythologie:

Der Hinweis von Kurt Derungs, den in der Nähe gelegenen Wasserfall mit einzubeziehen, könnte weiterverfolgt werden. Es könnten dort noch mehr Sagen mit der weissen Frau vorkommen, da diese in Zusammenhang mit Wasser auftritt.

Bau:

Als Ausgangspunkt für weitere Abklärungen könnte eine Kontaktaufnahme mit den Ausführenden der letzten Restauration stehen. Es ist möglich, dass so noch mehr über das Alter und den Gebrauch des Kopfwehlochs in Erfahrung gebracht werden kann.
Dadurch, dass das Loch bei der letzten Restaurierung nicht verändert wurde, ist der Weg für weitere Abklärungen offen.

Umgebung:

Im letzten Jahr deckte ein mit seinem Wurzelwerk umgestürzter Baum einen grossen Stein ab. Die dadurch neu erkennbaren, tiefen Furchen auf diesem Stein könnten weiter abgeklärt werden. Durch einen Vergleich der Ausrichtung der Furchen mit denjenigen auf den umliegenden Felsen, könnten die durch Gletscherschliff entstandenen bestimmt werden. Die nicht zugeteilten Vertiefungen könnten vielleicht noch andere Hinweise auf Opfersteine oder Schalensteine geben.

Literaturverzeichnis

[1] E. Rothenhäusler, Die Kunstdenkmäler des Kantons St. Gallen, Band 1, Verlag Birkhäuser Basel, S. 18 und 418 ff(1951)
[2] E. Good, Magische Ostschweiz, AT-Verlag, Baden und München, S. 173 (2006)
[3] P. Gubser, Urkunden und Briefe: 1382-1959, Band 37, Kirchenarchiv Berschis, S. 48 ff (1993/94)
[4] Kunstführer durch die Schweiz, Band 1, Gesellschaft für Schweiz. Kunstgeschichte (2005)
[5] K. Derungs, C. Schlatter, Quellen Kulte Zauberberge, Edition Amalia, S. 98 ff. (2005)
[6] http://de.wikipedia.org/wiki/R%C3%B6misches_Reich (zugegriffen am 26.10.2008)
[7] Studer Daniel, Kunst- und Kulturführer Kanton St. Gallen, Thorbecke, S. 398 ff (2005)
[8] http://www.ref.ch/rna/meldungen/5916.html (zugegriffen am 20.8.2008)
[9] H. Achermann et al., Helvetia Sacra, Die Beginen und Begarden in der Schweiz, Abteilung IX, Band 2, Verlag Helbing u. Lichtenhahn, Basel, S.375-377 (1995)
[10] B. Merz, Orte der Kraft in der Schweiz, AT-Verlag, Baden und München, S. 150 ff (1999)
[11]Amt für Kultur, Archäologie, Akten EAD Restaurierung 1898-1901-Umschriften Walenstadt, Berschis, St. Georg, August Hardegger, St.Gallen), S. 7, ca. 1900
[12] G. Geba, Klosterleben im Mittelalter, Wissensch. Buchgesellschaft, Darmstadt (2004)
[13] http://www.heiligenlexikon.de/Glossar/Vierzehn_heilige_Nothelfer.htm (zugegriffen am 20.8.2008)
[14] www.pfarrei-mueswangen.ch/nothelfer.htm - 325k (zugegriffen am 23.8.2008)
[15] C. Schlatter, Terra plana-Terra sacra, Nr. 23, S. 28 ff (2002)
[16] K. Derungs, Grenchen SO, telefonische Mitteilungen 10.9.2008
[17] http://de.wikipedia.org/wiki/Summloch (zugegriffen am 12.9.08)
[18] http://www.vlotho.de/tourismus/Kurpark/summstein.htm (zugegriffen am 12.9.08)
[19] K. Derungs, Baumzauber, S. 18, 103, Amalia Verlag Grenchen (2008)
[20] H. Göbel, Die Kopfschmerzen, 2. Auflage, Springer Verlag, S. 196/197 (2004)
[21] M. Höfler, Deutsches Krankheitsnamen-Buch, Verlag Piloty und Loehle, München (1899)
[22] G. Hertzka, Grosse Hildegard-Apotheke , S. 249 ff, Bauer Verlag Freiburg (1995)
[23] E. Hoffmann-Krayer, Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, Band V, Walter de Gruyter Verlag Berlin, S. 231 ff (1932)
[24] http://de.wikipedia.org/wiki/Bibergeil (zugegriffen am 10.9.2008)
[25] Makaber-Tanz, Bilder und Figuren des Todes aus sieben Jahrhunderten, Europäische Totentanz-Vereinigung Gruppe Schweiz Zug (1999)
[26] A. Gerschwiler, Der St. Georgenberg, Sarganserländische Buchdruckerei AG, Mels, S. 18 (1964)
[27] M. Rieder, Basilea Botanica, Birkhäuser Verlag Basel, S. 119 (1979)

[28] L. Behling, Die Pflanze in der mittelalterlichen Tafelmalerei S.65 (1957)

[29] R. Kandeler, Symbolik der Pflanzen und Farben, Band 33, Verlag der Zoologisch-Botanischen Gesellschaft in Österreich Wien, S. 83 ff (2003)
[30] http:// commons.wikimedia.org/wiki/Category:Solanum_dulcamara (zugegriffen am 16.9.08)
[31] A. Sleumer, Kirchenlateinisches Wörterbuch (1926)

Abbildungsnachweis

Titelbild: Die St. Georgskapelle, mit Erlaubnis von Christian Liechti, Winterthur (Juni 2008)
Abbildung 1: Das Kopfwehloch hinten im Altar, Foto von C. Liechti 3
Abbildung 2: Kapelle St. Plazidus, Disentis, Foto von C. Liechti 7
Abbildung 3: Migränebehandlung auf dem Eber-Papyrus, H. Göbel [20] 10
Abbildung 4: Das Halbsklelett mit den Initialen des Malers HW, Foto v. C. Liechti 11
Abbildung 5: Text oberhalb des Tötlis, Foto von C. Liechti 11
Abbildung 6: Ausschnitt der Deckenmalerei, Foto von C. Liechti 12
Abbildung 7: Rippennetzgewölbe in der Thomaskirche, Leipzig, R. Kandeler [29] 13
Abbildung 8: Ausschnitt der Deckenmalerei, Foto von C. Liechti 14
Abbildung 9: Ausschnitt der Deckenmalerei, Foto von C. Liechti 14
Abbildung 10: Solanum dulcamara, Martin Cilenšek (1892) [30] 15